

## Ende des weströmischen Reiches.

Die Herrschaft des Herulerfürsten Odoaker, der Ostgothen, des oströmischen Reiches und der Longobarden.

Zeitraum bis zum Jahre 774.

Es war keine plötzliche Revolution, kein schnell und gewaltsam hervortretendes Ereigniß, kein mächtiger Stoß von Außen, wodurch das Reich sein Ende fand, es war vielmehr die Folge eines langen, alle Kräfte auflösenden Siechthums eintretende allmähliche Auflösung von innen heraus. Das Geschlecht der Menschen, welche die Reichsbürger in den verschiedenen Provinzen ausmachten, war fast durchgehends matt, erschlaft, die kleinlichsten Zwecke verfolgend, ohne das Interesse für den Staat, welches große Gedanken und kräftige Entschlüsse zu seiner Verteidigung hätte hervorbringen können, und ohne die Eüchtigkeit und den Willen, die von Einzelnen ausgehenden Bestrebungen zu unterstützen und auszuführen. Neben Ueppigkeit, Prunk und Frivolität war der Wohlstand der Meisten gänzlich zerrüttet, das Elend durch die unaufhörlichen Verwüstungen und Plünderungen der Barbaren, und unerschwinglichen Abgabendruck auf eine so furchtbare Höhe gestiegen, daß viele große Grundbesitzer Weib, Kinder und Güter verließen und ins Elend gingen, um sich den unleidlichen, mit der größten Härte beigetriebenen Forderungen zu entziehen. Das Heer bestand fast gänzlich aus Fremden, seine Anführer waren größtentheils Fremde, und in viele Stellen der höhern Verwaltung waren diese gleichfalls eingedrungen. Die Herrschaft war entweder in den Händen von Emporkömmlingen, die eben so schnell gestürzt wurden, als sie am Throne gelangt waren, oder im Purpur geborner Schwächlinge, die prunkvoll und reichlich erzogen, von elenden Schmeichlern umgeben, ihr ganzes Leben mit der Welt ihren Unterthanen und deren Bedürfnissen unbekannt blieben. Die Auflösung eines solchen Zustandes wurde von Allen erwartet und von den Meisten gewünscht. Es bedurfte also nur eines Entschlusses, eines Zugreifens jener im Reiche längst mächtigen Fremden, der Deutschen, um in den einzelnen Provinzen allmählich auch den Namen der Herrschaft an sich zu bringen.

Odoaker, der das Kaiserthum im Abendlande gestürzt hatte, nahm das Diadem nicht an, sondern regierte anfangs unter dem Titel eines Patriciers, um dadurch einen schwachen Schein der Abhängigkeit von dem Kaiser des Osten einigermaßen zu bewahren. Er war schon zum Christen getauft, und dem arianischen Glauben zugethan, doch ohne Haß gegen die katholische Partei. Vielmehr leitete ihn sein Christenthum zu allgemeiner Schonung und zu einer lobenswerthen Milde und Behutsamkeit. Er achtete die alten römischen Einrichtungen, stellte sogar nach siebenjähriger Unterbrechung das Consulat wieder her, und besetzte es mit den würdigsten Römern. Er behielt die Befehle der Kaiser bei, und ließ auch die Civilverwaltung Italiens in den Händen des prätorischen Präfecten und seiner Unterbeamten.

Die Städte bewahrten ebenfalls ihre frühere Verfassung, und in den Verhältnissen der römischen Bevölkerung änderte sich nichts. Ueber das adriatische Meer und über die Alpen machte er Kriegszüge, um Dalmatien zu gewinnen und Noricum von den Einfällen der Rugier zu beschützen, welche damals am linken Donauufer in den Strichen zwischen den heutigen Städten Wien und Vorch ihre Wohnsitze hatten. Er besetzte sie und machte ihrem Reiche ein Ende. Dem Könige der Westgothen, Namens Eurich, überließ er, was dieser im südlichen Gallien erobert hatte, und so schien seine Regierung gesichert\*). Aber auch er, der das Kaiserthum im Abendlande gestürzt hatte, sollte von einem Stärkern verdrängt werden.

Die Ostgothen hatten nämlich, als sie nach dem Tode Attilas von der Herrschaft der Hunnen freigeworden waren, von dem Kaiser Marcianus Pannonien (das westliche Ungarn) zum Wohnsitze erhalten, und drei Brüder aus dem Geschlechte der Amaler theilten sich darein. Doch mußten ihnen die griechischen Kaiser jährlich eine Geldsumme zahlen, um von den Plünderungen des heutelustigen Volkes verschont zu bleiben. Zu mehrerer Sicherung der darüber geschlossenen Verträge sandte Theodemir, einer jener drei Brüder, seinen siebenjährigen Sohn Theodorich als Geisel nach Konstantinopel, wo er im kaiserlichen Palaste Gelegenheit fand, die Kenntnisse und Einrichtungen der byzantinischen Griechen, die ihnen fortwährend große Vorzüge über die umwohnenden Barbaren gewährten, mit einem regen Sinne aufzufassen. Nach einem Alter von achtzehn Jahren kehrte der an Leib und Seele unverderbte Mann zu seinem Vater zurück, welchem damals auch die Herrschaft seiner Brüder zugefallen war, und übernahm, nachdem auch bald darauf sein Vater Theodemir starb, nach einstimmiger Willensäußerung die Regierung. Der oströmische Kaiser Zeno, welcher den Werth des Jünglings richtig würdigte, bemühte sich jetzt aus allen Kräften, ihn durch Gunstbezeugungen aller Art an sich zu fesseln, um sich seiner gegen andere in Thrazien ansässige Gothen, die Nachkommen derjenigen, welche einst Kaiser Theodosius in das Reich aufgenommen hatte, zu bedienen. Sie wurden von einem Fürsten, ebenfalls Theodorich genannt, beherrscht, der aber nicht aus dem Hause der Amaler stammte, sondern ein Verwandter des Feldherrn Asper war. Dieser Theodorich verlangte nun von Zeno die Erbschaft des Asper, (welchen Leo, um sich seiner Uebermacht zu entledigen, mit zweien seiner Söhne hatte ermorden lassen); den Oberbefehl über die Gothen im römischen Dienst, welchen jener geführt, und endlich bessere Wohnsitze für sein Volk. Dasselbe Commando suchte auch der Ostgothe, denn die factische Macht über Kaiser und Reich,

\*) Eurich erweiterte seine Herrschaft nicht nur in Gallien, daß es alle Länder von den Pyrenäen und dem Meere bis zur Loire und Rhone umfaßte, und noch im Osten des letztern Flusses an der Küste bis zu den ligurischen Alpen reichte, sondern er drang auch in Spanien ein, und unterwarf sich die ganze Halbinsel bis auf den nordwestlichen Theil, welcher den Sueven blieb.

wie sie wirklich die Familie Asper's über dreißig Jahre in den Händen gehabt hatte, war mit dieser Stellung verbunden gewesen.

So kam es nun in der That zum Kriege zwischen beiden Fürsten, jedoch blieb die Unterstützung des griechischen Kaisers Zeno, welche dieser den Ostgothen versprochen hatte, natürlich aus, weil den Griechen am Siege derselben wenig gelegen sein konnte. Ihr Interesse verlangte nur beide Völker zu schwächen, nicht aber eines übermächtig werden zu lassen.

Theodorich beschloß endlich nach mehreren Zwistigkeiten und wiederholten Einfällen in das byzantinische Gebiet, sich einen andern Schauplatz für seine Thatkraft zu suchen, womit er den Wünschen seiner Gothen nur entgegen kam. Er machte daher dem Kaiser Zeno den Antrag, mit seinem ganzen Volke nach Italien zu ziehen, und den Anmasser Odoaker (denn als solchen betrachtete ihn der byzantinische Hof) aus diesem schönen Lande zu vertreiben. Nach einer andern Nachricht schlug aber der Kaiser dem Gothenfürsten die Besitzergreifung Italiens vor, und empfahl ihm den Senat und das römische Volk. Theodorich machte nun gewaltige Zurüstungen zum Zuge nach Italien, und brach mit dem größten Theile seines Volkes, mit Weibern, Kindern, Heerden und aller Habe aus Mösten auf. Viele vornehme Römer nahmen als Freiwillige Dienste bei dem Heere, und selbst der Prinz Friedrich, der aus Rache gegen Odoaker besonders des Gothenkönigs Eroberungsjucht entflammt haben mag, begleitete ihn mit einer Anzahl Rugier. So wanderte das gewaltsame Heer durch das Moravathal gegen die Donau, und ging dann über die Sau, um auf dem niedrigen, grasreichen Höhenzuge, der die Drau und Sau scheidet, fortziehend, Italiens Grenzen zu erreichen. In der Gegend von Sirmium, an den sumpfigen Wässern, welche bei Cibala über die Wasserscheide jener beiden Flüsse schleichen, wollten ihnen die Gepiden, deren Reich in den Ebenen der Theiß sich südwärts bis zur Drau und Donau erstreckte, den Paß verlegen, und erst nach einem harten Kampfe konnten sich die Gothen eine Bahn brechen. Endlich im Frühjahr 489 stieg Theodorich hinab, lagerte an dem Flusse Tsonzo, und ließ hier seinem Heere einige Zeit zur Erholung.

Auf diese Nachricht eilte Odoaker mit einem zahlreichen Heere herbei, welches aus verschiedenen deutschen Völkern zusammengesetzt war, und deren jedes unter dem Oberbefehle seines eigenen Fürsten stand. In der Nähe der Stadt Aquileja schlug aber Theodorich das feindliche Heer und eroberte Odoaker's Lager. An den Ufern der Etsch, bei Verona, wurde Odoaker einige Wochen später zum zweitenmale geschlagen, so daß er hinter den Mauern von Ravenna Sicherheit suchen mußte, während Theodorich Mailand, Pavia und mehrere andere wichtige Plätze Ober-Italiens eroberte. Damals ging des Odoaker's oberster Feldherr Tusa mit vielen Truppen zu Theodorich über, und dieser war unvorsichtig genug, den Ueberläufer mit einem gothischen Corps nach der Stadt Faventia (Faenza) zu schicken, wo er Odoaker belagern sollte; allein dort erklärte sich der Verräther wieder für seinen

alten Herrn, und lieferte ihm die unter seinem Befehle stehenden Truppen in die Hände.

Diese doppelte Verrätherei gab dem Odoaker wieder auf einige Zeit die Oberhand, und dieser konnte sich wieder aus Faenza herauswagen, Mailand und ganz Ligurien erobern, die Besitzungen derjenigen Italiener, welche sich für Gothen erklärt hatten, verheeren, und endlich den Theodorich selbst in Pavia belagern; doch bald wurde das Heer des Odoaker's durch einen Zwist in Parteien zerrissen, und er dadurch genöthigt, die Belagerung von Pavia wieder aufzugeben. Theodorich, der inzwischen westgothische Hilfsvölker aus Gallien erhielt, folgte ihm nun, und gewann eine dritte Schlacht an der Adda (490), worauf Odoaker sich zum zweiten Male in das feste Ravenna zurückziehen mußte.

Theodorich durchzog jetzt ganz Italien, unterwarf es sich völlig, erhielt von den Vandalen den Besitz Siciliens und kehrte dann nach Ravenna zurück, um der Herrschaft Odoaker's ein Ende zu machen. Theodorich belagerte diese Festung durch drei volle Jahre, bei welcher die zahlreichen Stürme der Belagerer, so wie die häufigen Ausfälle der Belagerten von beiden Seiten eine große Menschenmenge dahintrasteten. Endlich zwang ihm der drückende Mangel an Lebensmitteln und das Murren der Einwohner zu einem Vergleiche mit den Gothen, der dem Theodorich die Thore von Ravenna öffnete, und ihm seinen Feind in die Hände lieferte.

Nach dem von beiden Seiten beschwornen Vertrage sollten beide Könige gemeinschaftlich Italien regieren, oder, Odoaker wenigstens den Titel und die Ehren eines Königs beibehalten, und so wurden auch die ersten Tage der neuen Freundschaft mit Gastmahlen gefeiert. Aber mitten unter diesen Lustgelagen brach treulos der Ostgothe den Vertrag, und ließ plötzlich den Odoaker ermorden \*), so wie dessen ganze Familie und alle seine Freunde und Diener unter dem Vorwande, einer von demselben angezettelten Verschwörung hinrichten. Nur Odoaker's Bruder Arnulph entkam mit Wenigen diesem Blutbade durch die Flucht über die Donau, während seine Truppen nach einer geheimen Veranstaltung, an einem und demselben Tage überfallen und niedergemacht wurden. Theodorich bekleidete sich sogleich mit dem römischen Purpur, ließ aber in der Folge dennoch die dießfällige Bestätigung beim Kaiser Anastasius nachsuchen, worüber die Unterhandlungen mit dem Hofe von Konstantinopel mehrere Jahre gedauert zu haben scheinen, nachdem die Anerkennung Theodorich's als König von Italien erst im Jahre 499 erfolgte.

Theodorich war jetzt Alleinherr von ganz Italien, und nebst Sicilien begriff sein Reich noch

\*) Wenn Theodorich auch nicht persönlich die Hand an den Unglücklichen legte (was nicht historisch erwiesen ist), so ist es wenigstens gewiß, daß er den Befehl dazu gab; ein Mord um so schändlicher, da er an den arglos Vertrauenden, bei der Heiterkeit des Gastmales verübt wurde.



3 Ji re Odoacro viene trucidato in un banchetto. 3

3 Odoaker király egy vendégségnél megöletik. 3

3 König Odoaker wird bei einem Gastmale ermordet. 3



Nähäten und Bindelicien, Noricum, Carnien, den nordwestlichen Theil Dalmatiens, Liburnien, Istrien, dann einen großen Theil von Pannonien, Macedonien, Ober-Mörsien, das aurelianiſche Dacien und in der Folge auch einen Landſtrich in Südgallien.

Um durch politiſche Verbindungen die Stärke ſeines Reiches zu befeſtigen, vermählte er ſich mit einer Schweſter des Frankenkönigs Clodoväus, und gab eine Tochter dem Könige der Weſtgothen, die Zweite einem Prinzen aus dem oſtgothiſchen Königsſtamme und ſeine Schweſter dem Könige der Vandalen zur Ehe. Sein Einfluß auf Gallien unterſtützte die Weſtgothen, ſchützte die Alemanen, züchtigte die Burgunder und hielt den Siegeslauf der Franken auf. Seine ehrenvollen Verträge mit dem Hofe von Konſtantinopel, die Vermittlerrolle, die er in den galliſchen Zwietigkeiten übernahm, und der thätige Beiſtand, durch den er den Rest des weſtgothiſchen Reiches vor der fränkiſchen Uebermacht rettete, erhoben ſein Anſehen bei allen Völkern. Der Ruf ſeiner Thaten drang in die fernſten Gegenden, ja, zahlreiche Geſandte fremder Könige bezeugten ihm deren Achtung und ſuchten ſein Bündniß.

Der Kaiſer Anaſtaſius, welcher nach dem Erlöſchen des weſtlichen Kaiſerthums die Oberhoheit über Italien, wenigſtens durch Anerkennung oder Verwerfung der dortigen Regierung üben wollte, beſtätigte, wiewohl ungerne und zögernd, die Herrſchaft des Theodorichs, und dieſer ließ ſich einen ſolchen Schein gefallen, weil er dadurch in den Augen der Italiener Weiße und Rechtmäßigkeit erhielt. Es waren aber nur Achtungsbeweife, welche Theodorich dem oſtrömiſchen Kaiſer zollte; in der That machte er aber ſeine völlige Unabhängigkeit gegen denſelben geltend, ja bei einer zweimaligen Veranlaſſung fogar mit den Waffen; doch nannte ſich Theodorich wie Odoaker, nur König, ſeine Herrſchaft das Reich der Gothen und Italler, und auf Inſchriften und Münzen jener Zeit, findet ſich der Name des Kaiſers vor dem Seinigen \*).

Während Theodorich ſo ſeine Lage nach Außen ſicherte, traf er auch mit einem gleichen Eifer die weiſeſten Maßregeln zur Befefigung ſeiner Macht im Innern. Er war weit davon entfernt die römiſchen Einrichtungen umzuſtürzen. Die Staatsverfaſſung blieb faſt ganz ſo wie er ſie gefunden hatte; den Senat, die Statthalter der Provinzen, die Behörden, welche Konſtantin der Große eingeführt hatte, behielt er bei, und beſetzte ſie in der Regel mit Römern. Es veränderte ſich in Italien auch jezt nichts weiter, als daß ein gothiſcher König die Stelle in dem Staatsgebäude einnahm, welche für einen römiſchen Kaiſer beſtimmt war. Die Gothen ſtanden ganz abgeſondert unter ihren Herzogen, Grafen und Hauptleuten über Tausend (Millenarien).

\* G. Sartorius, Verſuch über die Regierung der Oſtgothen, während ihrer Herrſchaft in Italien, und über die Verhältniſſe der Sieger zu den Beſetzten im Lande. Hamburg 1811. G. F. Manſo's Geſchichte des oſtgothiſchen Reiches in Italien. Breslau 1824.

Dieſe militäriſche Eintheilung, zu welcher das lange Herumziehen alle wandernden Stände der Germanen genöthigt hatte, wurde auch bei der Anſiedlung beibehalten, und die Befehlshaber im Kriege, blieben zugleich die Richter und Beamten im Frieden. Die Streitigkeiten zwiſchen Römern und Gothen ſchlichtete der gothiſche Graf mit Zuziehung eines rechtskundigen Römers. Für ſolche Fälle gab Theodorich ein beſonderes Edikt vom Jahre 500, das ganz aus dem römiſchen Rechte geſchöpft iſt, und hauptſächlich die Verhältniſſe des Güterbeſizers und der Sklaven betrifft, worüber natürlich bei der Stellung der Gothen am leichtesten Zwietigkeiten ſich erhoben; doch galten im Uebrigen gothiſche Gewohnheiten für die Gothen, römiſches Recht für die Römer. Vielleicht war ſenes ein Verſuch Theodorichs durch die Gewöhnung der Gothen an das römiſche Geſetz, beide Völker einander näher zu bringen, da die Gleichheit des Rechts einen bedeutenden Punkt der Vermittlung hätte bilden müſſen. Im Ganzen zeigt ſich überhaupt ein großes Nachgeben Theodorichs gegen das römiſche Element ſeines Staates, welches dem Eindruck zugeſchrieben werden muß, deſſen ein reich gebildetes Leben, uncultivirten aber weichen und bildſamen Völkern, wie den gothiſchen gegenüber, immer gewiß ſeyn darf. In einer Hinſicht hielt er jedoch eine ſtrenge Trennung zwiſchen Gothen und Italienern feſt. Den Erſtern nämlich wies er den Weſtſtand und unabläſſige kriegeriſche Uebungen, als ihren Beruf an. Sie wurden das Militär, gewiſſermaßen die Kriegskafte des Reiches, für deren Unterhalt die übrige Bevölkerung durch die Abtretung des dritten Theiles ihres Eigenthums reichlich geſorgt hatte. Die bürgerliche Thätigkeit ſollte dagegen den Eingebornen überlaſſen bleiben. Ja der König ſoll (was indeſſen nicht ſehr glaublich ſcheint) die Gothen ſogar abgehalten haben, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen zu ſchicken, weil diejenigen nie ohne Furcht das Schwert erblicken würden, die jung ſchon vor der Kuthe gezittert hätten. Er ſelbſt hatte nicht einmal ſeinen Namen aus freier Hand ſchreiben gelernt, (wenn die Erzählung wahr iſt), ſondern mußte die vier Anfangsbuchſtaben deſſelben durch ein Blech, in welches ſie eingegraben waren, zeichnen. Doch beſaß er einen regen Sinn für feinere Bildung und zog die kenntnißreichen Römer mit Achtung hervor.

Wie ſein ganzes Volk, war Theodorich dem arianischen Glauben zugethan; aber er übte gegen Andersdenkende eine für jene Zeiten bewunderungswürdige Duldung und Milde. Die Katholiken wurden weder verfolgt, noch in ihren Rechten gekränkt; in ihre Kirchenangelegenheiten miſchte ſich Theodorich nur mit großer Behutſamkeit, und nur ſo weit, als es durchaus nöthig war. Auch die Juden nahm er gegen Verfolgungen in Schutz.

Im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung machte der König eine Reiſe nach Rom, und hielt daſelbſt einen Triumph im römiſchen Purpur. Senat und Volk, Papſt und Geiſtlichkeit kamen ihm in einem feierlichen Zuge entgegen, ſo wie die Kaiſer empfangen zu werden pflegten. Er verweilte hier ein halbes

Jahr, um die Meisterwerke der noch immer prächtigen Stadt bewundern zu können. Gerührt von so vieler Majestät und Herrlichkeit, setzte er große Summen zur Herstellung des Verfallenen und Zerstörten aus, und zeigte sich dadurch des Besitzes dieser heiligen Erde nicht unwürdig. Daß eine so einsichtsvolle und nachdrückliche Regierung drei und dreißig Jahre dauerte, mußte dem durch so lange Leiden entkräfteten Lande gewiß zum Segen gereichen. Ackerbau, Handel und Gewerbe, die vorher fast erstorben gelegen, blühten fröhlich wieder auf. Er selbst war allenthalben gegenwärtig, fragte nach Allem, und war in allen Dingen thätig. In den Zeiten feindlicher Bedrohung zog er nach Verona, außerdem war aber sein gewöhnlicher Aufenthalt in Ravenna.

Dieses ist die kurze Geschichte eines Königs, der, obgleich nach römischen und griechischen Sprachgebrauch ein Barbar, dem gesunkenen Italien noch eine schöne Abendröthe schenkte, und dem nicht das Erobern allein, sondern auch das Erhalten; nicht das Herrschen, sondern das Regieren und Ordnen; nicht das Umstürzen, sondern auch das Beruhigen am Herzen lag. Nur kurz vor seinem Ende sehen wir den trefflichen Mann von der Milde, die seine ganze übrige Regierung bezeichnet, abweichen, und zu Handlungen gereizt, die man aus seiner Geschichte wegwünschen möchte. Die Veranlassung dazu war folgende: Im Jahre 523, unter der Regierung des Kaisers Justinianus des I., ergingen von Konstantinopel aus die härtesten Verbote gegen den Arianismus. Theodorich, der darin einen mittelbaren Angriff auf sich selbst und seine Glaubensgenossen, so wie eine Aufregung der italienischen Bevölkerung gegen die Gothen sah, und die er um so weniger ruhig ertragen wollte, je größere Schonung gegen die katholische Partei er selbst sich bewußt war, fertigte deshalb eine Gesandtschaft nach Konstantinopel ab, und ließ, einmal schon zum Mißtrauen gereizt, einer Anklage sein Ohr, welche einen römischen Senator, Albinus, als einen heimlichen Begünstiger der Kaiserherrschaft, der im Briefwechsel mit Konstantinopel stände, verdächtig machte. Boethius, ein anderer Senator, durch Rang, Kenntnisse und Rechtschaffenheit gleich ehrwürdig, weil er aber in der Vertheidigungsrede für seinen Freund die Worte gebraucht, »er selbst und der ganze Staat seyen des Verraths gerade eben so schuldig als Albinus,« ward gleichfalls ins Gefängniß geworfen, und einige Zeit nachher hingerichtet. Denn Theodorich nahm jene Worte für den unverholenen Ausdruck der wirklichen Gesinnung der angesehenen Römer, und meinte, diese Opposition mit Strenge unterdrücken zu müssen. Bald darauf traf dasselbe Schicksal auch Boethius Schwiegervater, den bejahrten Symmachus, weil er über den Tod seines Schwiegervohnes laut gemurrt hatte. So sehr man auch geneigt sein möchte, den großen Theodorich hier einer übereilten Härte und Grausamkeit zu zeihen, da die Geschichte von erwiesenen Verbrechen der Angeklagten nicht spricht, so sehr dient doch die ganze Lage der Verhältnisse, wo nicht zu seiner gänzlichen Rechtfertigung, doch zu seiner Entschuldigung.

So viele Wohlthaten Theodorich den Italienern auch erzeugt hatte, so beneidenswerth sie ihre Lage auch finden mußten, wenn sie dieselbe mit ihrer frühern, so wie mit der ihrer meisten Nachbarn verglichen, so konnten sie es doch nicht vergessen, daß ihr Fürst ein Barbar und ein Kezer war. Von einem solchen regiert zu werden, galt ihnen eingewurzelten Vorurtheilen für eine Schmach, und da an dem byzantinischen Kaiser keiner von beiden Flecken haftete, so entstand bei Vielen das Verlangen, unter die Herrschaft desselben zurückzukehren, den Druck und das Elend, welche ihrer dann unausbleiblich warteten, vergaßen sie. Einmal mit diesen geheimen Wünschen bekannt, und voll von dem bitteren Gefühle, seine großen Wohlthaten nicht anerkannt zu sehen, glaubte Theodorich in einem dringenden Falle von der strengen Form des Gesetzes abweichen zu dürfen, und die geheime Verbindung der Angeklagten mit dem byzantinischen Hofemag, wo nicht unwiderleglich dargethan, doch sehr wahrscheinlich gemacht worden sein.

Nicht lange nach dieser Begebenheit starb Theodorich, im August 526, und hinterließ das ostgermanische Reich, da er keine Söhne hatte, seinem zehnjährigen Enkel Athalarich, dem Sobne seiner Tochter Amalasantha. Aber die schöne, geistreiche, gelehrte und hochgesinnte Frau konnte ihrer schwierigen Stellung als Regentin des Reiches während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, so viele Kenntnisse und gute Eigenschaften sie auch besaß, nicht wachsen sein, da die Regierung über die Gothen einen Mann und einen Krieger erforderte. Auch das unlenkbare Gemüth des Prinzen, dessen Erziehung mit gleich viel Sorgfalt als Einsicht geleitet wurde, trotzte der Zucht, und die rohen Gothen unterstützten solchen Trog.

Amalasantha beweinte die täglich zunehmende Wildheit und die Ausschweifungen des ihrer Gewalt entrissenen Thronerben, bis letztere ihn in seinem vierzehnten Jahre ins Grab stürzten. Nun vermählte sich die Königin, da sie gerne die Regierung behalten wollte, an ihren Vetter Theodat, und nahm diesen zum Mitregenten an; aber kaum hatte sich dieser undankbare auf den Thron festgesetzt, so ließ er schon mehrere treue Anhänger der Amalasantha ermorden, und sie selbst auf eine Insel im volsinischen See gefangen setzen, wo sie nach einem kurzen Verhafte, ungeachtet der scheinbaren Verwendung des byzantinischen Hofes, erdrosselt wurde.

Um nun den Mord der Königin zu rächen, welche allerdings in einem freundlichen Vernehmen mit Justinian gestanden, und vielfache Unterhandlungen gepflogen hatte, um sich byzantinische Hilfe zur Behauptung ihrer Herrschaft, und im Nothfalle einen Zufluchtsort in den Ländern des Kaisers zu sichern, ward der Held Belisar, der Sohn eines thrakischen Bauers, ungebildet in seiner Jugend, aber durch innere Anlagen und natürliches Talent zum Heerführer geschaffen, mit siebentaufend Mann Isaurier, Hunnen und Mauren zur See nach Italien gesandt. Alles gerieth in ängstliche Bewegung, und Theodat, der nicht der Mann für einen so gefährlichen Zeitpunkt war, betrug sich zaghaft und unentschlossen. Da solcher

Kleinmuth die Gothen empörte, entsetzten sie ihn des Reiches, und erheben den tapfern Kriegsmann Vitiges, wenn auch von geringer Herkunft, nach germanischer Sitte auf den Schild, und begrüßten ihn als ihren König.

Theodat, der sich ebenfalls zu Rom befand, suchte zu entkommen, wurde aber auf der Flucht erschlagen. In dem Manifest, durch welches Vitiges seine Wahl bekannt machte, sagte er tadelnd und im Gegenjage zu Amalafuntha's und Theodars Regierungswiese: »Nicht in engen Gemächern, im freien Felde bin ich gewählt worden, nicht unter schmeichelnden Höflingen, sondern unter starrenden Schwertern beim Schalle der Trompeten. Wir selbst häufig im Kriege, wissen tapfere Männer zu schätzen, und werden jeder wackeren That Augenzeuge sein.

Indessen rückte aber Belisar, der so eben das vandalische Reich in Afrika zerstört hatte, in der schönsten Ordnung, fest, wachsam und den Bürgern freundlich von Abegium durch Bruttien, Lukanien und Campanien herauf, eroberte Neapel, brachte ganz Unter-Italien zum Gehorsam, empfing die freudige Einladung der Römer, und gewann noch im Winter des Jahres 536 durch Einverständnisse mit den Katholiken, ohne Schwertschlag, die Hauptstadt des Reiches. Die römische Bevölkerung stellte sich hier, wie gewöhnlich, auf die Seite ihrer Stammverwandten und Glaubensgenossen, zu denen Stolz und Erinnerungen alten Glanzes, dessen erblichene Strahlen jetzt auf einmal neu zu leuchten begannen, sie gleichmäßig hinzogen.

Besonders hinderlich war den Gothen außerdem ihre vereinzelte Ansiedlung in den weiten Landstrecken, und die Erschlaffung, welche in Folge derselben und des langjährigen Friedens schnell eingetreten war, so wie die vollständige politische Organisation, welche Theodorich ebemals den Provinzialen gelassen hatte.

Endlich rückte Vitiges mit der Kriegsmacht seiner Nation, die er in Ravenna gesammelt hatte, gegen Rom heran, der griechische Feldherr konnte nicht hoffen, bei der Ueberzahl von 150,000 mit seinen 5000 Mann ihm in der Schlacht die Spitze zu bieten, und wählte mit richtiger Einsicht statt des Kampfes im offenen Felde den künstlicheren Festungskrieg. Nach einigen Gefechten ließ er sich in die Stadt einschließen, was um so weniger gefährlich schien, da den Gothen keine Flotte zu Gebote stand, mithin die Verbindung zur See offen blieb. Diese Vertheidigung Roms gegen eine solch außerordentlich überlegene Macht ist Belisar's größte Waffenthat, denn hier entwickelte er sein ganzes Feldherrntalent in unermüdlicher Thätigkeit und Wachsamkeit, in der Geschicklichkeit, mit welcher er seine geringen Streitkräfte benutzte, mit der er die fremdartigen Bestandtheile seines Heeres einig und muthig erhielt. Auch die Gothen waren nicht stark genug, die Stadt vollständig zu umlagern, und zeigten außerdem wirklich die größte Ungeschicklichkeit. Indessen wurde aber die Lage der Stadt dennoch bedenklich, da es den Gothen gelang, die besetzte Hafenstadt am rechten Tiberufer einzunehmen, und so die Zufuhr fast ganz zu hindern, wodurch ein sehr sichtbarer Mangel in der Stadt entstand. Endlich im folgenden Jahre, 538,

erhielt der bedrängte Belisar bedeutende Verstärkungen, wodurch er die Gothen zwang, mehrere Plätze in der Nähe von Rom zu räumen. Vitiges, dessen Heer durch Krankheiten und Mangel schon zu sehr geplagt, und auch der langen Belagerung überdrüssig war, hob nun, nachdem er ein Drittel seines Heeres in Stürmen und Gefechten, und wohl nicht weniger durch Hunger und Seuchen eingebüßt hatte, die ewig denkwürdige Belagerung auf, und flüchtete, von den herbeikommandirten Verstärkungstruppen des Kaisers Justinian gedrängt, mit den Trümmern seiner Macht hinter die Moräste von Ravenna.

Belisar belagerte nun den Vitiges in dem für unbezwinglich gehaltenen Ravenna, dessen Uebergabe nur der Hunger herbeiführen konnte. Daher wurden nebst der strengsten Blockade selbst Vergiftung des Trinkwassers und mordbrennerische Zerstörung der Magazine angewendet, um diese zu bewirken. Indessen war Justinian geneigt, mit den schon bereits aufs Aeußerste gebrachten Gothen einen Vertrag einzugehen, nach welchem der Besitz von Italien getheilt, und die auf dem linken Ufer des Po liegenden Provinzen den Gothen verbleiben sollten; doch Belisar, der den Sieg in Händen hatte, und sich den vollen Vortheil nicht entziehen lassen wollte, versagte dem Vertrage seine Zustimmung, in der sichern Hoffnung, den König bald zur unbedingten Unterwerfung zu zwingen. Die Gothen, an Rettung verzweifelnd, fasten nun den Gedanken, dem Belisar selbst heimlich die Herrschaft und Krone von Italien anzutragen, wenn er vom Kaiser abfallen wolle; denn seine Kriegskunst und Tapferkeit hatten einen großen Eindruck auf sie nicht verfehlt, und Vitiges selbst hatte diesem Plane seine Zustimmung gegeben; aber Belisar widerstand dieser starken Versuchung, heuchelte jedoch listig Unreue, und stellte sich, als ob er die Krone annehme, worauf er ohne Schwertschlag in das ausgehungerte Ravenna (540) eingelassen wurde \*). Vergeblich erwarteten die Gothen jetzt Belisar's Abfall, aber er blieb treu seinem Kaiser, beruhigte die Stadt, gab dem Vitiges eine Wache in seinem Schlosse, und schickte ihn dann mit den Edelsten des Volkes als Gefangenen nach Konstantinopel. Die waffenfähige gothische Jugend wurde unter die kaiserliche Armee gesteckt, viele Gothen wurden in den südlichen Provinzen Italiens zum Landbau vertheilt, und die von ihnen geleerten Städte mit italienischen Ansiedlern besetzt.

\*) »Als ich,« sagt Procopius, ein berühmter griechischer Schriftsteller, der dem Belisar als Sekretär auf seinen Feldzügen begleitete, »das römische Heer in die Stadt einzuziehen sah, wurde mir der Gedanke recht lebhaft, daß doch nicht Kraft, nicht Menge der Menschen über die Begebenheiten entscheide, sondern, daß ein höherer Lenker die Ausgänge herbeiführe. Denn die Gothen waren an Zahl und Körperkraft ihren Ueberwindern weit überlegen, auch spieen ihnen ihre eigenen Weiber ins Gesicht, indem sie ihnen zeigten, welchen unkräftigen Siegern sie sich ergeben hatten.

Dem großen Belisar, dessen Thaten um so mehr Bewunderung verdienen, da er sie mit unbedeutender Macht ausgeführt hatte, wurde aber mit Undank gelobt, nachdem er unter niedrigen Beweggründen von dem Schauplatz seines Ruhms zurückberufen wurde, um den Orient gegen die Perser zu verteidigen.

Justinians Grenznachbar, der Großherr Chosros I. (bei den morgenländischen Schriftstellern unter dem Namen Koshru Nushirvan berühmt), drang im Jahre 540 verheerend über die Grenzen, ging über Antiochien, eroberte diese Stadt, und machte sie dem Erdboden gleich. Nach seiner Rückkunft nach Italien erhielt nun Belisar den Oberbefehl gegen ihn, und deckte zwei Jahre lang mit einem glücklichen Erfolge das Reich. Nun wurde aber der große Feldherr in Konstantinopel angeklagt, während einer Krankheit des Kaisers sich kühne Worte in Bezug auf Theodora erlaubt zu haben, worauf er den Befehl niederlegen und als Privatmann, seines Vermögens fast ganz beraubt, unter den Augen des Kaisers in Konstantinopel leben mußte. Da nach seiner Entfernung die Perser sogleich wieder vor Edessa kamen, und diese wichtige Festung durch eine heftige Belagerung ängstigten, so sah sich Justinian zuletzt genöthigt, durch ungeheure Summen einen Waffenstillstand zu erkaufen.

An der Donaugrenze ging es noch schlechter. Hier hatten die Heruler, Ueberreste der Schaaren des Ddoaker, mit andern von der Oder herabziehenden noch heidnischen Stämmen ihres Volkes vereinigt, ein neues Reich gestiftet, und ihre westlichen Nachbarn, die Longobarden, welche jetzt im ehemaligen Lande der Rugier (am linken Donauufer in den Strichen zwischen den heutigen Städten Wien und Lorch) wohnten, so wie im Osten die Gepiden zinspflichtig gemacht.

Bei einem erneuerten Kriege aber wandte sich das Glück, und entschied zu Gunsten der Longobarden. Die Heruler wurden in einer großen Schlacht fast vernichtet, und die Ueberbleibsel hatte Anastasius in Thrazien aufgenommen. Justinian siedelte sie in die Gegend von Singidinum über, unter der Bedingung, daß sie in allen Kriegen ihm Dienste leisteten. Darauf waren auch zum Schutze der Grenzen den Longobarden Sitze am rechten Donauufer eingeräumt worden, und bei einem Kriege zwischen ihnen und den Gepiden, da diese Völker nun durch die Vernichtung des herulischen Reiches Nachbarn waren, hatte sich Justinian für die Erstern erklärt. Dafür ließen die Gepiden, Hunnen und Slaven über die Donau, welche weit und breit plünderten.

Um diese Zeit zeigt sich, nachdem die germanischen Völker sich mehr westwärts gewendet haben, ein bedeutendes Vordringen der östlichen Stämme auf allen Punkten, vom schwarzen Meere bis hin zur Ostsee; in den Stromgebieten der Oder und Weichsel nicht weniger, als im Thale der Donau. Schon zur Zeit des Kaisers Anastasius, waren die Bulgaren an den Mündungen dieses Flusses erschienen. Aus ihren früheren Sitzen an der Wolga herabziehend, waren sie der großen grasreichen Steppe gefolgt, welche

der Nordrand des kaspischen und schwarzen Meeres umsäumt, und hatten ihre Ankunft durch häufige, fast jährlich wiederholte Einfälle bezeichnet. So drangen sie im Jahre 517 in Verbindung mit slavischen Stämmen bis zu den Thermopylen, und wütheten wie alle tartarischen und slavischen Völker, blutdurstig von Natur, mit unerhörter Grausamkeit.

Als nun während des Krieges in Italien auch die obere Donau von Gothen nicht mehr geschützt wurde, kamen hier ebenfalls große Schaaren von Slaven heran, durchplünderten die ganze Halbinsel, gingen südlich bis zum thrakischen Eberjones, erstürmten seine Befestigungen, verberten Alles bis zum Isthmus von Korinth, und führten die Einwohner zu Hunderttausenden hinweg. Obgleich diese Stämme übrigens bei den meisten Einfällen an den festen Städten scheiterten, auch im Ganzen, des bergigen Landes wegen, weder ergiebige noch weidenreiche Wohnsitze fanden, so blieben doch Viele in den Provinzen des griechischen Reiches zurück, und vermischten sich dann allmählig mit der übrigen Bevölkerung.

Der Muth der Ostgothen in Italien wuchs nach Belisars Entfernung wieder aufs Neue, da sich hier die Beamten und die nicht bezahlten Truppen durch ihre Erpressungen den Einwohnern bald unerträglich machten. Nachdem also des Vitiges Nachfolger Theobald von der Hand eines beleidigten Gothen gefallen war, und der hierauf zum König gewählte Rugier Eurich, als untauglich befunden, gleichfalls aus dem Wege geräumt war, da erhoben die Gothen den heldenmüthigen Jüngling Totila, der die Befehdung von Larvestium befehligte, auf dem Schilde zum König, und versuchten von den wenigen Punkten im Norden aus, die noch in ihrem Besitze waren, die Wiedereroberung von Italien.

Die zwischen einem unaufhörlichen Wechsel schwankenden Bewohner dieses verheerten Landes, wurden jetzt in der That mehr den Gothen als den zügellosen Kaiserlichen geneigt, seitdem sie die Strenge, Enthaltbarkeit und Gerechtigkeitsliebe des edlen Totila kennen lernten. Mit dem kleinen Reste seiner Landsleute eroberte dieser Held in kurzer Zeit wunderbarlich die obern Städte wieder, zog dann mit Uebergehung der größeren Städte (Ravenna, Florenz und Rom) nach Unter-Italien, und vertrieb dort allenthalben die griechischen Truppen, selbst aus Neapel.

Diese reißenden Fortschritte bewogen endlich den Kaiser, den Oberbefehl in Italien wieder in Belisars Hände zu legen, um das von ihm so glorreich gewonnene, von seinen Nachfolgern schändlich aufgeopfert Land, vom Neuen zu erobern. Belisar kam hierauf im Jahre 544 zu Ravenna an, aber ohne Geld und ohne hinreichende Mannschaft, daher der Krieg, auch nur lässig geführt werden konnte. Vergebens sandte Belisar die dringendsten Bitten um Hilfe nach Konstantinopel, vergebens forderte er den Kaiser auf, ihm wenigstens seine eigene Leibwache zu schicken, die gegen die Perser zurückbehalten ward.

Totila warf sich endlich auf Rom, worin 4000 Kaiserliche, unter einem Führer, Namens Vessas, lagen, dessen niedriger Geiz die Bürger fast mehr als die Belagerung erschöpfte, und eroberte nach einer, durch die schrecklichsten Leiden denkwürdigen Belagerung, diese Stadt. Totila, eine Hinterlist fürchtend, blieb mit seinem Heere in geschlossenen Gliedern bis zum Anbruche des Tages in den Straßen stehen; allein, da die Besatzung die Flucht ergriff, ging er ruhig in die Peterskirche und verrichtete, als ein guter Christ sein Dankgebet, während seine Gothen plünderten; doch wurde kein Blut vergossen. Wie immer, ermahnte Totila auch nach diesem Siege die Seinigen, zur Gerechtigkeit, Tugend und Ordnung, den Ursachen ihres bisherigen Glückes; dem Senate warf er aber seine Undankbarkeit gegen die gothischen Könige vor, die sie stets mit Wohlthaten überhäuft hatten, und schickte Gesandte an dem Kaiser Justinian.

Indessen hörte er von einigen Fortschritten der Griechen in Lucanien, und da er im Begriffe war dorthin zu eilen, so beschloß er vorher die Mauern der Stadt und die großen Gebäude der vergangenen Zeiten, welche als Castelle benutzt wurden, zu zerstören, damit die Feinde darin sich nicht festsetzen könnten. In der That hatte er auch schon einen Theil der Mauern niederreißen lassen, als Boten von Belisar, der sich noch in der Hafenstadt befand, abgeandt kamen, und ihm in listiger Absicht ermahnten, die größte und sehenswertheste Stadt, welche die Sonne beschneine, nicht von der Erde zu vertilgen. Totila, keineswegs unempfindlich für die Stimme der Menschlichkeit und Milde, ließ mit dem Zerstörungswerke wirklich inne halten, und brach auf, nachdem er zugleich die Senatoren als Geiseln mit sich fortführte. Belisar rückte jetzt unverzüglich in Rom ein, ließ in größter Eile die beschädigten Mauern wieder ausbessern, und vollendete binnen 25 Tagen so gut es geschehen konnte, eine Befestigung. Totila, welcher indessen die Griechen zur Räumung von Lucanien gezwungen hatte, kehrte bestürzt zurück, konnte aber die Stadt, trotz aller Anstrengung und Tapferkeit, mit welcher die Gothen durch drei Tage stürmten, nicht wieder nehmen.

Hierauf dauerte der kleine Krieg in Unter-Italien noch zwei Jahre fort, welchen jedoch Belisar verdrossen führte, weil der Kaiser ihm durchaus keine zureichende Hilfe schickte, ja zuletzt sah er seine Abberufung nach Byzanz, da er außer Stande gesetzt war, etwas Gutes wirken zu können, als eine erwünschte Gnade an. Nach seinem Abgange fiel Rom abermals in Totilas Hände, der es auch diesmal mit edler Schonung behandelte, nachdem er die entflohenen Bürger zurückrief, und ihnen zur Erholung die lange ausgesetzten Rennspiele wieder erneuerte. Er war jetzt auch im Besitze einer Flotte, durch die er Rom mit Korn versorgte, Abegium, Tarent, Sardinien und Korsika seiner Herrschaft gewann, und Sicilien brandschatzte, ja sogar über das ionische Meer setzte, und die griechischen Küsten heimsuchte. Dabei trug er dem Kaiser unaufhörlich Frieden an, aber Justinian wollte nichts davon hören.

Endlich gewann der Krieg ein neues Leben, als Marses \*), des Kaisers Liebling und bisheriger Schatzmeister, welcher bereits vielfältig in Unterhandlungen, und schon zwölf Jahre früher im italienischen Kriege neben Belisar sich ausgezeichnet hatte, mit einem auserlesenen Heere von Longobarden, Hunnen, Herulern, und sogar Persern, den Marsch zu Lande nach Italien antrat. Er hatte bedeutende Geldsummen empfangen, und eine unumschränkte Vollmacht, und war auch außerdem der Mann dazu, das Werk eines Belisars rühmlich fortzusetzen.

In seinem kleinen schwächlichen Körper wohnte eine Heldenkraft, die früher zu glänzen verdient hätte, und in seinem Blicke lag ein Ernst, der kein Lächeln über seine Mängel aufkommen ließ \*\*). Er wünschte den langen Streit durch eine Schlacht zu entscheiden, und rückte dem Totila, der mit seinem Heere von Rom herbeikam, entgegen. Bei Taginae am Fuße der Apenninen, wo vor 850 Jahren der jüngere Dacius durch heldenmüthige Selbstaufopferung, Rom den Sieg, und den Galliern Verderben gebracht hatte, geschah das Treffen im Sommer des Jahres 552, aber der überlegenen Kriegskunst des Marses und der größeren Zahl seines Heeres blieb der Sieg.

Sechstausend Gothen bedeckten das Schlachtfeld, und mit ihnen fiel auch durch einen willkommenen Stoß eines Gepiden, der König Italiens; ein Mann, selbst nach dem Zeugnisse von Feinden, vor vielen Helden groß, und durch humane Tugend vor den Meisten liebenswerth. Rom ergab sich dem Sieger ohne Widerstand, und wechselte jetzt zum fünften Male in diesem Kriege seinen Herrn.

Noch waren mehrere, mit Besatzungen versehene Städte in den Händen der Gothen, welche mit einem preiswürdigen Muthe beschloßen hatten, eber unterzugehen als zu dienen. Der tapfere Tejas, durch einmüthige Wahl auf den wankenden Thron erhoben, sammelte also die Trümmer der Nation, und wagte den Heldenkampf gegen das Verhängniß. Er zog in kühnen Märschen von den Alpen nach Campanien hinunter, um hier seinen Bruder Aligern, welchen Marses in Cumä belagerte, zu retten. Am Fuße des Vesuvus nahm er eine Stellung; vor seiner Front stieß ein Bach, und der linke Flügel lehnte sich an das Meer, wo ihm die gothische Flotte Lebensmittel zuführte. Seine Absicht war einer Schlacht auszu-

\*) Dieser ausgezeichnete Feldherr, dessen Vaterland unbekannt ist, war anfangs Verschnittener am Hofe des Kaisers Justinians des I. zu Konstantinopel. Durch seine Talente schmeichelte er sich bei dem Kaiser so sehr ein, daß dieser ihn zum Kammerherrn und kaiserlichen Privatschatzmeister machte.

\*\*) Zulkanis, ein Anführer der Heruler, den Marses im Jahre 553 gegen die eindringenden Alemannen hinausdrückte, ward bei Parma von diesen geschlagen, wollte aber durchaus nicht mit den Uebrigen entschlichen, sondern rief laut: »Der Tod sey nicht so schrecklich als der zornige Blick des Marses.« Nach einem langen Kampfe sank er mit durchbohrter Brust und zerschmettertem Haupte vorwärts auf seinen Schild, und mit ihm starb auch sein Gefolge.

weichen, weil er Hilfe von den Franken erwartete, und zugleich die beiden wichtigen Städte Cumä und Neapel zu decken. So verhinderte er zwei Monate lang alle Versuche der Römer, ihn anzugreifen, bis es endlich dem Marses gelang, den gothischen Flottenführer zu bestechen. Dadurch wurden die Römer Herren des Meeres und der Zufahren, und Tejas sah sich zuletzt gezwungen, weiter in das Gebirge hinauf zu ziehen, wo er sich auf den Mons Lactis lagerte. Als hier der Mangel überhand nahm, zogen die Gothen es vor, eher den Heldentod als des Hungers zu sterben. Früh am Morgen sahen ihre Reiter ab, und fielen mit dem Fußvolke vereint den Berg hinunterziehend auf die Römer, worauf das wüthendste Morden begann. Tejas trat mit Schild und Lanze an die Spitze der Seinen, und fecht, von Allen gesehen in der Vorderreihe, wie ein alter homerischer Held, das feindliche Geschoss mit dem Schilde auffangend, und Viele erlegend; zuletzt fiel er aber von einem Speere durchbohrt, als er eben den Schild wechseln wollte, in welchem zwölf Wurfspieße hingen.

Als jetzt die Feinde seinen abgehauenen Kopf auf einer Stange als Siegeszeichen umhertrugen, wurden die Gothen dadurch nur noch mehr erbittert. Die Schlacht, — wüthender als zuvor — wurde fortgesetzt bis in die sinkende Nacht, und am folgenden Morgen der verzweifelte Angriff wieder erneuert. Endlich am dritten Tage von der langen Blutarbeit ermattet, ließen sie dem römischen Feldherrn Marses sagen, sie sehen, daß der Himmel ihnen Italien nicht beschieden habe; doch seyen sie eher bereit zu sterben, als sich gefangen zu geben; wenn ihnen daher gestattet würde, mit ihrer ganzen Habe frei abziehen zu können, so wollten sie sich Wohnsitz außerhalb Italien suchen.

Als der kaiserliche Feldherr diese Forderung bewilligt hatte, traten die überlebenden Gothen ihre Wanderung an, um jenseits der Alpen eine neue Heimat zu suchen; doch nahmen auch Viele, selbst der unerschrockene Aligern, — Justinians Gnade an; denn jenseits der Alpen herrschten die Franken, und besser noch als diesen, schien es dem Kaiser zu dienen. Aber früher schon hatte sich eine Schaar dieser Gothen, etwa tausend Mann stark, denen der eingegangene Vertrag zu lästig war, nach Pavia einen freien Weg gebahnt, wo sie sich festsetzten und unterstützt von ihren Landsleuten, diese Gegenden zu behaupten hofften, vorzüglich, da ihnen fremde Hilfe nahe schien.

Theodebald, der König von Austraßen, der Nachfolger Theodeberts, hatte zwar Tejas Bitte um Hilfe abgeschlagen, aber dennoch sammelten zwei Brüder Leutharis und Vutilinus, Herzoge der Alemannen, ein großes Gefolge zum Zuge nach Italien; wo sie eine reiche Beute zu erlangen hofften. Bei 70,000 Franken und Alemannen zogen jetzt mit ihnen über die Alpen und den Po, und nahmen Parma weg. Die Griechen schloßen sich in die festen Städte ein, und ließen sie vorüberschwärmen. So stüthete ihr wilder, verheerernder Zug, um so wilder,

als die Alemannen damals noch nicht zum Christenthume bekehrt waren, bis in die Spitze Calabriens hinunter. Was auf dem platten Lande Italiens noch zu rauben und zu zerstören übrig war, das raubten und verbrannten diese Barbaren, bis Mangel und Krankheiten sie zum Rückzuge nöthigten.

Hier lauerte ihnen Marses mit 18,000 Mann auf, und zwang sie in der Gegend von Capua zur Schlacht, in welcher Vutilinus mit dem größten Theile der Seinen blieb, und nur ein schwacher Rest der Entronnenen das Vaterland wieder sah.

Bis zu dem folgenden Frühjahre hielten sich hierauf noch die letzten Gothen in Conza und zwei andern festen Orten auf, als endlich auch diese sich dem Marses ergaben, die dann nach Konstantinopel geschickt wurden, während andere Haufen sich jenseits der Alpen in Rhätien und Noricum niedergelassen hatten. So ging nach einem neunzehnjährigen Kampfe \*) das ostgothische Reich in Italien, nicht unrühmlicher als einst Karthago zu Grunde.

Der ruhmgelohnte Marses verwaltete jetzt das dem Kaiser gewonnene Italien mit Einsicht und Strenge, über 13 Jahre lang, doch mußte er unter der folgenden Regierung \*\*) seine Stelle niederlegen, da er später seine anfangs lobenswerthe Verwaltung durch Geiz und Volksdruck besteckte. Bei seiner Absetzung, so geht die Sage, soll die Kaiserin Sophia, die Gemalin Justinians, welche einen großen Einfluß auf die Regierung hatte, und den Marses haßte, spöttlich geäußert haben: »Er könne wieder zu seinem eigentlichen Berufe in die Weiberstube und zum Spinnrocken zurückkehren, da er sich besser für ein Frauenzimmer, als für einen Feldherrn schicke.« Diese entehrende Aeußerung beleidigte aber den tapfern und hochsinnigen Feldherrn so sehr, daß er der Kaiserin zur Antwort gab, »er wolle ihr einen so großen Faden spinnen, daß der Kaiser lange Zeit abzuwickeln haben werde,« und darauf soll er mit dem Longobardenkönige Alboin in eine geheime Verbindung getreten sein, und ihm das Königreich Italien als eine leicht zu erringende Beute angeboten haben.

### Die Longobarden.

Dieses kriegerische Volk war während der Jahrhunderte der Völkerwanderung aus Norddeutschland bis nach Pannonien und auf das rechte Donau-Ufer herabgekommen, und hatte den Krieg mit den Gepiden nach mehrmaliger Unterbrechung fortgesetzt, worauf Justinian, wie es scheint, im Jahre 551 den Frieden vermittelt hatte. Beide Völker versprachen das kaiserliche Heer, welches Marses damals nach Italien führte, zu unterstützen. Die Longobarden gaben 2200 ausgezeichnete Krieger, denen 3000 ge-

\*) Nach des Procopius wohl sehr übertriebener Rechnung, waren über 15 Millionen Menschen in diesem Kriege umgekommen.

\*\*) Da Kaiser Justinian, der im Jahre 565 starb, keine Kinder hinterließ, so folgte ihm von seinen sieben Neffen Justinian II., der mit der Leibwache und den Hofbedienten am vertrautesten war.